

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 10 (1937-1938)

Heft: 10

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der wir die Prozesse nähren, die auf die Schaffung der Arteigenheit abzielen (Psychodietetik!)

Es wird künftig eine der hauptsächlichsten Aufgaben der Schule sein, die kommende Generation über diese Fragen aufzuklären und sie möglichst früh zur Selbständigkeit zu erziehen.

Welcher geistigen Nahrung wir aus der uns im Grunde feindlichen und vergifteten Außenwelt bedürfen, was und wieviel wir davon vertragen, darüber entscheiden stets individuelle Gesichtspunkte.

Halten wir uns von den Individuen mit extrem pessimistischem, „vergiftetem“ Seelenzustand, sowie von jenen mit negativer Seele fern, und suchen wir den Umgang mit jugendlich heiteren, sonnen Seelen.

Es gibt Menschen, deren Seele unfähig ist, Optimismus und andere seelenbelebende Geistesnahrung aufzunehmen. Sie schmachten krankhaft nach den unverdaulichen, peinigen Giften des Pessimismus und der Verzweiflung. Sie sind seelisch infizierte Menschen und die „Bazillenträger“ des Nervenlebens. Wir müssen sie trotz unseres Bedauerns

und Mitleids mindestens solange meiden, bis sie von ihrem geistigen Masochismus geheilt sind. Wir dürfen ihnen die Hilfe nicht versagen und müssen sie nötigenfalls freigebigst unterstützen — doch unsere Nerven, die taufrische Ruhe unserer Seele dürfen wir ihnen nicht opfern. Zerreißen wir die Ketten des Kreislaufes ihrer neurotischen und übertriebenen Lamentationen. Wir müssen uns mit vollem Recht schon deshalb gegen sie schützen, um nicht selbst zu erkranken, da wir ihnen dann überhaupt keine Hilfe mehr leisten könnten.

Die Wahl der geistigen Nahrung ist besonders beim Großstadtmenschen wichtig. Die auf Großbetrieb eingestellten Maschinen bedürfen eines ganz speziellen Betriebsstoffes. Der Großstadtmensch mit seinem gesteigerten Lebenstempo nimmt seine Nervenmaschinerie in gesteigertem Maße in Anspruch. Sein Schutz gegen die Nervosität besteht in der sorgfältigen Auswahl der Einwirkungen, die seine Seele berühren. In erster Linie bewahren entsprechende Umgebung und Gesellschaft, sowie regelmäßige geistige Diät vor der Entwicklung und Vertiefung der krankhaften Nervosität.

Kleine Beiträge:

Mensch durch Sprache.

„Der Mensch ist Mensch durch Sprache.“
Wilhelm v. Humboldt (1767—1835).

Zu nachfolgender Betrachtung sind wir durch einige Bücher angeregt worden, die uns aus verschiedensten Zonen des deutschen Sprachbereichs zugekommen sind.*) Und so wenig Gemeinsames zu finden wäre, wollte man Anlaß ihres Entstehens und Zweck ihres Wirkens in Betracht ziehen, eines verbindet sie: ihre Verfasser wenden sich an den Leser, denen freilich der Inhalt des Mitgeteilten zuvorderst stehen soll, dieser Inhalt jedoch diesmal auf die besondere, überlegte Art der sprachlichen Vermittlung ausdrücklich Bezug nimmt. Es sind also in gewissem Sinne Lehrbücher, aber in sehr beschränktem Maße, da sie nicht belehrend ihren Gegenstand vortragen, sondern berichtend, unterrichtend, oder ihn durch sich selbst, eben die Sprache, darstellen lassen. — Nicht daß wir, diese Bücher durchblättern und über sie aussagend, jetzt in die Tiefen des vorangestellten Humboldt-Wortes denken wollten; es sei nur auf jene perspektivische Tiefe hingewiesen, sie gewissermaßen als imaginierte Erweiterung des Spielraums verwendet, als eine kühnbemalte Kulisse aufgestellt, vor der wir uns über diese fünf Bücher unterhalten wollen.

Die Sprache sei ein Handwerkszeug, dessen Gebrauch man durch Beschreibung des Gegenstands erlerne, ähnlich wie man die Schützenkunst sich vor der Scheibe

*) Gerhard Storz: *Laienbrevier* über den Umgang mit der Sprache. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.

Fritz Gerathewohl: *Richtiges Deutschsprechen*. B. G. Teubner, Berlin.

„*Jugend und Leben*“, II. Bd. des Lesebuches für st. gall. Sekundarschulen. (Kommissions-Verlag: Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen.)

„*Das Hohensteiner Handpuppenspiel*“, herausgegeben von Rich. Schimmrich. E. Diederichs Verlag, Jena.

Paul Haller: *'s Juramareili*. Gedicht in Aargauer Mundart. 2. Auflage. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

erwerbe, schrieb neulich ein deutscher Schriftsteller; wichtig sei daher, fügte er hinzu, vor allem die Erziehung zur sachlichen Schilderung; zu erstreben sei, daß der Gegenstand durch die Feder wie durch einen Pfeil getroffen werde; zu vermeiden dagegen die Umsetzung des Gegenstandes in Geist. Die Treffsicherheit in solcher Uebung sich zu erwerben, wollen wir als Anleitung empfehlend weitermelden; aber daß die Sprache mehr und etwas anderes als bloßes Werkzeug und der dichtende Mensch etwas mehr und etwas anderes als ein Könner ist, das fügen wir im selben Satze zu, und dies erweist sich gerade in der vergleichenden Gegenüberstellung der vorgenannten Bücher. Von allen fünf ist das unscheinbarste das sprachlich beachtenswerteste: das kleine Epos (73 Seiten) in Aargauer Mundart „*'s Juramareili*“ von Paul Haller, soeben in zweiter Auflage herausgekommen. Der Verfasser, der unglückselige Seminarlehrer, der Gottsucher und Menschenfreund, wollte wohl keine unsterbliche Dichtung schaffen, als er sich, damals (1911) Pfarrer auf Kirchberg im Aargau, aus sozial-empfindlichem Gewissen heraus und in volks-erzieherischer Absicht zu diesem Werk hinsetzte, und er überließ sich der Mundart, weil hier der Stoff mit der Sprache verwachsen ist wie die Haut mit dem Fleische. Und was ist entstanden? Eine Nachbildung der Armeleutewelt, wie sie kein Naturalist strengster Schule schärfer zeichnen könnte, also treffsicherste „Schützenkunst“. Dazu etwas mehr, das dem Werk Dauer verleiht: Dichtung. Denn es erwachen aus dem Laut der Sprache, die er behaucht, lebende, leidende Menschen, keine zappelnden Wachfiguren; und zu diesem Gelingen hat nicht die Treffsicherheit des Diopterschützen beigetragen, es ist der Geist, der weht, wo er will, diesmal im Jura.

Auch ein schweizerisches Werk, ein weit umfänglicheres freilich, ein geradezu im Gegensatz zum „*Juramareili*“ stehendes, liegt uns vor im Bande „*Jugend und Leben*“; es ist der zweite Teil des Lesebuches für Se-

kundarschulen, herausgegeben von einer Kommission der st. gallischen Sekundarlehrerkonferenz. Fünf fleißige Männer haben Auszüge aus den Vorräten der deutschen Dichtung zusammengetragen und damit zwei Bände zu vierhundert Seiten mit Qualität angefüllt. Schwer werden diese gebundenen Wertpapiere den Kindern in den Tornistern klappern. Das ist zweifellos gut und über-gut gemeint; und es findet sich neben bewährten Texten nicht wenig frischgewagte Neuzeit (nur kaum ein Spritzerchen Mundart!), auch ein paar gute Abbildungen in Kunstdruck sind eingeschoben. Und doch: ein Kunterbunt, aus dem Grundsatz heraus geschaffen: wer vielerlei gibt, trifft jeden Geschmack. Ein brauchbares Rezept für Krämer; — aber für Erzieher? Ich zweifle. Nicht an der Ernsthaftigkeit der Wahl wird gezweifelt, sondern an der Gültigkeit des Wahlspruchs. Aber wir stellen ungesäumt fest, daß uns ja bereits die elfte Auflage vorliegt, und vor solcher Bewährung eines Grundsatzes bekennen wir uns im vornehmerein als geschlagen und wünschen nur, daß nach jahrelangem Hin und Her zwischen Schule und Haus die Bände schließlich als Volksbuch in die Kammern und unter die Kopfkissen zu liegen kommen; und dort kann's geschehen, daß einer zum ersten Male Stifter oder Keller begegnet, und er trägt für sein ganzes Leben ein Mal davon und ist gezeichnet vom Geiste, der im Worte flammt. Und damit: Dank für Euer hohes Streben, ihr fünf Männer der Lesebuchkommission.

Beim Lesen der Frankfurter-Zeitung stieß man von Zeit zu Zeit auf gar nicht alltägliche Betrachtungen des sprachlichen Alltags, und wer ein bewußtes Verhältnis zu seinem Schreibstil unterhält und ihn zu pflegen trachtet, wie man seine Zähne und Nägel pflegt, hob vielleicht die Blätter auf, um die Artikel gelegentlich wiederzulesen, oder hoffte, er finde sie bald in einem Bändchen gesammelt. Diese Hoffnung hat sich tatsächlich erfüllt; von Gerhard Storz ist ein handlich schmales „Laienbrevier“ erschienen, das jene Betrachtungen weiterführt oder in neuem Wortlaut wiederholt. Jedem Gebildeten, der mit der Sprache umzugehen hat, sei's im Beruf oder zur Lust, möchte man das Büchlein in die Rocktasche stecken. Darin sich vertiefend, findet man sich in Zwiesprache mit einem unpedantischen, wahren Liebhaber der Sprache, dem sie sich gefügig erweist, ohne untertänig zu sein. „Der Umgang mit der Sprache ist eine Sache der Gesinnung. Wie man schreibt oder spricht, so ist man. Das hat mit Bildung oder gar mit Literatentum gar nichts zu tun“, sagt Storz; und mit seinem anregenden Büchlein wendet er sich gegen das Vorurteil, daß es eines erwachsenen Menschen nicht mehr würdig sein soll, sich mit den Gesetzen und Regeln der Sprache zu beschäftigen; nicht Treffsicherheit scheint ihm das Ziel der sprachlichen Bemühung zu sein, eher das Gegenteil: stille zu halten, hinzuhören und sich von der Sprache treffen zu lassen.

Zum „richtigen Deutschsprechen“ will Fritz Gerathewohl mit seinem sprachkundlichen Übungsbuch erziehen; „nur wer die rechte Haltung im doppelt-eindeutigen Sinne des Wortes hat, kann richtig sprechen“, heißt es im Vorwort. „Es geht uns ja nicht um eine Aussprache, die wir gleichsam nur als Feiertags-gewand gebrauchen, sondern um die Gestaltung des gesamtsprachlichen Ausdrucksvermögens.“ — Für die hochsprachliche Seite seiner Arbeitsweise ist ihm Theodor Siebs („Deutsche Bühnenaussprache — Hochsprache“) maßgebend; und damit reiht sich das Werkchen eigentlich von selbst unter die in der deutschsprachigen Schweiz brauchbaren Lehrbücher der Sprech-technik ein und wird imstande sein, den „Krumbach-Balzer“ zu ersetzen oder zu ergänzen.

Zuletzt ein Bilderbuch: „Das Hohnsteiner Handpuppenspiel“. Wo ohne Worte mit Abbildungen sprechender Aufnahmen auf den Betrachter eingewirkt wird, ist das Buch von vollendeter Schönheit. Im Schweigen oder Aussparen ist ja der Mensch — und besonders sein Nachbild, die Puppe — am beredtesten. Hans Jacob, der diese Handpuppen geschaffen, und Richard Schimrich, der sie ins Bild gefaßt hat, geben ohne Worte soviel, daß man gerne auf das lästig schwärmerische, unbeholfene Lobgeleier des Vorwortes verzichtet. Begeisterung ist schön; in Puppen darf, ja soll man vernarrt sein, gewiß; jedoch hat der Schwarm im Herzen zu wohnen und allenfalls in die Hand zu wirken (beim Schnitzen, Malen, Bekleiden, beim Führen der Puppen); aber der Kopf muß klar bleiben.

Der Mensch ist Mensch durch Sprache. Drum, wer die Sprache hütet, betreut sich selbst.

Traugott Vogel.

Gegenwartsprobleme der Psychologie.

Im Verlaufe eines Zyklus über „Gegenwartsprobleme der Psychologie“ hielten in Wien Frau Universitätsprofessor Charlotte Bühler, Wien, und Herr Prof. Jean Piaget, Genf, ihre Referate über: „**Hat der Säugling ein seelisches Profil?**“

Frau Prof. Bühler führte aus, daß der Künstler wohl intuitiv fühlt und weiß, wie sich die menschliche Psyche in jeder Situation verhält, daß dem gewöhnlichen Sterblichen aber diese Intuition meist fehlt. Beim Kinde nun, und schon beim Säugling ist es uns in letzter Zeit gelungen, Mittel zu finden, durch die wir die Reife, den geistigen Entwicklungsstand, das soziale Verhalten zur Umgebung etc. beurteilen können. Beobachten wir z. B. 24 Kinder, so entwickeln sich alle verschiedenartig. Tempo, Initiative, Intelligenz, sind wahrscheinlich angeboren. Das soziale Verhalten indessen scheint von der Umgebung abzuhängen.

Frau Prof. Bühler hat Darstellungsschemen zusammengestellt, bei denen Sinnesreaktion, Körperbeherrschung, Lernfähigkeit, Umgang mit Spielmaterial, soziales Verhalten und Intelligenz aufgezeichnet werden.

Die Intelligenz ist erst im 2. Lebensjahr meßbar. Doch schon im ersten Monat hat der Säugling ein individuelles Profil. „Bei wiederholtem Testen derselben Kinder“, sagte Frau Prof. Bühler, „haben wir zuweilen Schwankungen erlebt; doch die obenbeschriebene Disposition war ausschlaggebend. Oft stimmten die Kurvenprofile nach wiederholtem Testen genau überein.“

Der wichtigste Punkt der diagnostischen Methode des Testens ist das Eingehen auf die verschiedenen Ergebnisse. Das Testen ist nach Frau Prof. Bühler ein Präzisionsinstrument für die Pädagogik, die bisher im Dunkeln tappte. Die meisten Eltern wollten es richtig machen, wußten aber nicht wie.

Präzisierte Untersuchungsmöglichkeiten, die Frau Prof. Bühler gesucht und gefunden zu haben glaubt, berechtigen sie zu einem großen Optimismus in Bezug auf die neuen Behandlungsweisen von Kindern.

*

Der 2. Teil des Vortrages war den Ausführungen Professors Piaget gewidmet. Er führte zuerst kurz einige Experimente mit Säuglingen vor. Er trat z. B. ins Zimmer eines Säuglings und piff auf einer dem Säugling unbekanntem Pfeife. Der Säugling sah ihn nicht, sondern hörte nur den Schall der Pfeife, und ist so absorbiert davon, daß er sich in seiner Wiege von einer Seite zur anderen wendet, der Schallrichtung entgegen.

Oder Herr Prof. Piaget legte zwischen das Kind und den Gegenstand, den es erreichen will, ein Hindernis. Z. B. bedeckte er den Gegenstand mit einem Tuch, und er beobachtete genau, wie das Kind mit der Situation fertig wird. Piaget behauptet, daß „Intelligenzeinheiten“ mobilisiert werden, wie sie später auch bei der „denkenden Intelligenz“ vorkommen. Das Kind wiederholt seine Aktionen nicht genau gleichmäßig, sondern es variiert. Wenn ein Kind, wie wir es so oft beobachten können, immer wieder seine Klapper oder sonstiges Spielzeug aus dem Wagen herauswirft, so tut es das bestimmt nicht aus Boshaftigkeit, wie manche Mütter oder Kindermädchen annehmen könnten. Das Kind macht nämlich immer wieder neue Experimente, sagen wir geometrische, die sich auf die Distanz oder das Rollen der Gegenstände beziehen.

Nach Piaget entwickelt sich die Intelligenz in sechs Stadien.

1. Stadium der reinen Reflexe, nicht nur mechanisch, sondern auch individuell.
2. Stadium der Dressur, der Gewohnheit am eigenen Körper.
3. Stadium der sekundären Wiederholungsreaktionen, nicht nur am eigenen Körper — bewußt und zielgerichtet.
4. Stadium der Kombination von Schemen, Ueberbrückung von Hindernissen (mit gewisser Starrheit zuweilen).
5. Stadium der Anpassung und Reaktion, das Fallenlassen von Gegenständen. Modifizieren.
6. Stadium der plötzlichen Anpassung an eine Situation und schnelles Reagieren mit richtigem Erfolg.

Herr Professor Reuss, einer der bekanntesten Pediatricer in Wien, Leiter der Mollschen Reichsanstalt, legte in der Einleitung der beiden Vorträge von Frau Prof. Bühler und Herrn Prof. Piaget klar, wie groß die Unterschiede des seelischen Verhaltens schon beim neugeborenen Kinde seien. Er umschreibt den Begriff des „sensiblen Kindes“, den sein Kollege Czerny geprägt hat und meint, daß man schon den Neugeborenen ansieht, ob sie schlimm oder brav seien. Schlimm sind sie meist aus Hunger oder wegen der Empfindlichkeit der Haut. Herr Prof. Reuss meinte, daß zur Beurteilung des Gesundheitszustandes nicht nur Gewicht und Körperlänge maßgebend sind, sondern der ganze Organismus, auch der seelische Zustand. Die Mimik des Säuglings sollte man keineswegs außer acht lassen. Die Pediatricer erkennen den Wert und die Wichtigkeit der Psychologie in vollem Maße an und wissen wohl, wie sehr sie sich mit ihr zu befassen haben. Elsa Neustadt, Wien.

Schulfunksendungen bis Ende März 1938.

Montag, 24. Jan.: **Das Lötschental im Winter.** Prior Siegen aus Kippel erzählt, wie auch im Winter das Leben der Lötschentaler sein eigenartiges Gepräge hat und wie es sich vom Herbst bis zum Frühling vollzieht.

Freitag, 28. Jan.: **Der Prozeß um die 12 Eier.** In der Schulklasse des Herrn W. Neidhart, Basel, wurde die gleichnamige Erzählung von Simrock dramatisiert. Das so entstandene Hörspiel soll durch die Schüler zur Darbietung kommen.

Donnerstag, 3. Februar: **Volkslied und Kunstlied.** Zur Entgegennahme dieser Sendung ist die Kenntnis des Liedes „Am Brunnen vor dem Tore“ vorausgesetzt, da daran durch den Autor, Herrn S. Fisch aus Kreuzlingen der Unterschied zwischen Volkslied und Kunstgesang herausgearbeitet wird.

Mittwoch, 9. Febr.: **Im Erdölgebiet von Baku.** Dr. W. Staub aus Bern, ein Erdölgeologe, erzählt. Die Schulfunkzeitung (zu bestellen bei Ringier & Co., Zofingen) bringt eine ausführliche Präparation zum Thema „Erdöl“ und bietet damit eine wertvolle Grundlage zur Vorbereitung der Sendung.

Dienstag, 15. Februar: **Marconi, ein großer Erfinder.** Dr. Dürrwang aus Basel, ein vorzüglicher Kenner der Wirksamkeit und Bedeutung dieses großen Erfinders, wird den Schülern über die bedeutendsten Episoden und die wichtigsten Erfindungen dieses Mannes berichten.

Montag, 21. Febr. (Zürich): **Das alpine Rettungswesen.** Dr. Weber, Baden, der während mehreren Jahren dem Rettungswesen des S.A.C. vorstand, wird von einigen Rettungsaktionen erzählen und nebenbei die Schüler vertraut machen mit dem Wesentlichen des alpinen Rettungswesens.

Freitag, 25. Febr.: **Prinz Eugen, der edle Ritter,** Ballade v. Carl Löwe, erläutert und gesungen v. E. Schläfli, Bern. Wer die Sendung „Grenadiere“ vom gleichen Autor gehört hat, weiß, daß mit dieser Darbietung wieder in musikalischer und sprachlicher Beziehung Hervorragendes geboten wird.

Donnerstag, 3. März: **Island.** Dr. A. Huber aus Basel berichtet von seiner Reise nach Island. Voraussetzung für das Anhören dieser Sendung ist die Kenntnis Islands. Die Schulfunkzeitung bietet hierfür eine ausführliche Vorbereitung.

Mittwoch, 9. März: **Tischlein deck dich!** von Kurt Vetter, für den Schulfunk bearbeitet von H. Bänninger. Dieses Märchenspiel wurde in einem früheren Programm durch das Studio Zürich dargeboten und soll nun auch für die Unter- und Mittelklassen im Schulfunk zur Emission kommen.

Dienstag, 15. März: **Mit dem Teppichhändler in Persien.** H. F. Stettler, ein Teppichhändler aus Bern, der schon zweimal von Berufs wegen den Orient bereiste, wird von seinen mannigfaltigen Erlebnissen einiges erzählen und Einblicke bieten in die Geheimnisse der Teppichherstellung.

Donnerstag, 17. März: **Wie die Klarinette in den Konzertsaal kam.** Diese Darbietung mit Musikeinlagen soll eine eingehende Kenntnis der Klarinette vermitteln. — Autor: Dr. E. Mohr, Basel.

Montag, 21. März: **Wie der Föhn entsteht.** Zur Vorbereitung der Sendung sollen die Schüler mit der Wetterkunde vertraut gemacht werden. Autor: Dr. E. Walter, Zürich.

Freitag, 25. März: **Zu Besuch bei den blinden Kindern in Spiez.** Mit dieser Reportage von Werner Düby soll den Schülern die ganze Problematik der Blindheit eindringlich gemacht werden. E. Grauwiler, Liestal.